

Lager-Gericht verurteilte zehn von ihnen als Spione zum Tode, 42 andere kamen mit geringeren Strafen davon. Einigen gelang es, dem SPIEGEL heimlich ein Papier zuzustecken mit einem „Hilf-Appell an die internationalen Organisationen“.

Aber deren Repräsentanten in Thailand zucken mit den Schultern. „Es ist schwierig, da irgend etwas zu unternehmen“, meint einer von ihnen in der Stadt Aranjprathet, „denn diese Lager-Leute befinden sich immerhin noch unter der Autorität ihrer eigenen Regierung, die, nebenbei gesagt, von den Vereinten Nationen anerkannt wurde.“

Verglichen mit den Lagern der Roten Khmer weist das Dasein der Flüchtlinge in den Lagern der antikommunistischen KPNLF und der ANS geradezu angeneh-

Jedermann verdient, auch die Vietnamesen erhalten ihren Teil. Sie erheben eine Gebühr für jeden Händler, der die Grenze überquert. Die KPNLF-Kämpfer werden fürs Eskortieren bezahlt. Die Thai-Soldaten, die das Lager bewachen, lassen sich von auserwählten thailändischen Kaufleuten schmierem für die Erlaubnis, Waren auf den für Außenseiter verbotenen Markt zu bringen.

Manche Lager, wie zum Beispiel Khao-I-Dang, sind so beliebt, daß die Insassen entfernter strenger Unterkünfte die thailändischen Wächter zu bestechen versuchen, um dorthin zu gelangen. Khao-I-Dang gleicht inzwischen schon mehr einem Dorf. Es gibt dort überwiegend feste Bambushütten und gute medizinische Versorgung. Eine Schar freiwilliger ausländischer Helfer



Kambodschaner beim Grenzübertritt nach Thailand: „Die Welt muß ihnen helfen“

me Züge auf. Leben und leben lassen kommt da noch vor dem Befreiungskampf, das Arrangieren vor dem Massakrieren, der Profit vor dem Protest.

Jeden Morgen nähern sich unmittelbar vor dem Lager „Site 6“ einige hundert Menschen, schwer bepackt mit Säcken, hochbeladene Fahrräder schiebend, der Grenze nach Thailand. Vietnam-treue Soldaten geleiten sie. Auf der anderen Seite übernehmen KPNLF-Untergrundkämpfer die Grenzgänger und bringen sie an die Außenbezirke von „Site 6“. Bis zum Mittag findet dort schwunghafte und fröhliche Markttreiben statt.

Die Leute im Lager kaufen geräucherter Fisch aus dem Tonle Sap, dem großen See Kambodschas, erwerben preisgünstige Textilien. Vom Erlös decken sich die Grenzgänger mit Waren ein, die sich in Kambodscha gut verhöhlen lassen: Seife, Batterien, Kosmetika und Nudeln.

leistet überdies noch ihr Soll an Goodwill.

Aber vollkommen ist auch das Glück in Khao-I-Dang nicht. Fast jede Nacht machen Räuberbanden das Lager unsicher, bedrohen die Insassen mit Gewehren – wenn es ihnen gelingt, sie zu finden. Denn viele Hüttenbewohner haben unter ihren Behausungen Tunnel und Höhlen gegraben, in denen sie sich verbergen, wenn die Gangster kommen.

In allen Lagern aber beteuern die Menschen, daß auch die relativ besten Lebensumstände die Heimat nicht ersetzen könnten, vorausgesetzt, daß sie frei sei von fremden Herren. „Wir werden nur dann zurückgehen, wenn die Vietnamesen abziehen“, ist die Standardfeststellung entlang der Grenze.

Damit jedoch ist auf absehbare Zeit nicht zu rechnen. Niemand, auch kein Hardliner, nährt die Illusion, die Vietnamesen auf dem Schlachtfeld zu besiegen.

SÜDPAZIFIK

Kiwi-Krankheit

Platzt der südpazifische Anzus-Pakt? Seit Neuseelands Premier David Lange keine US-Schiffe mit Atomwaffen mehr einlaufen läßt, üben Amerika und sein Musterverbündeter Australien Druck aus.

An Kummer mit den Amerikanern ist Aier eigentlich gewöhnt. In den 60er Jahren demonstrierte und protestierte der neuseeländische Jungjurist David Lange so lautstark gegen die Bomben auf Vietnam, daß US-Behörden ihm deshalb die Einreise verweigerten.

Sicher hätten die Amerikaner dem Krawaller seine Jugendsünden großzügig verziehen, wenn der zornige junge Mann von einst nicht heute Premierminister von Neuseeland wäre und mit seiner Politik dermaßen den Mißmut Washingtons provoziert hätte, daß US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger einen „ernsten Angriff auf die Allianz“ sah.

Nicht nur, daß der 42jährige Sozialdemokrat Lange, seit Juli 1984 Regierungschef der südpazifischen Inseln mit drei Millionen Einwohnern und 70 Millionen Schafen, sein Land gemäß Wahlversprechen zur „atomwaffenfreien Zone“ erklärt hatte. Der schwergewichtige Politiker verweigerte Anfang Februar dem US-Zerstörer „Buchanan“, Neuseelands Häfen anzulaufen, weil Washington nicht angeben wollte, ob das Schiff atomgetrieben oder gar atombewaffnet sei.

Seit diesem Hafenkrach am Ende der Welt findet im Südpazifik ein diplomatischer Nervenkrieg statt, der eines der stabilsten westlichen Bündnisse zu sprengen droht, den Anzus-Pakt zwischen Australien, Neuseeland und den USA.

Vor 33 Jahren hatten Australien und Neuseeland, noch unter dem Eindruck der japanischen Expansion im Zweiten Weltkrieg, den amerikanischen Schutzschild herbeigesehnt. In den letzten Jahren aber wuchs im Südpazifik eine Friedensbewegung heran, die nicht nur die Atomversuche durch Franzosen anprangert, sondern auch eine weitere Militarisierung der Region zwischen Hawaii, den Philippinen und Neuseeland für äußerst gefährlich hält. Die USA haben rund 160 militärische Einrichtungen, Stützpunkte, Horchposten und Frühwarnsysteme im Pazifik eingerichtet (siehe Karte).

So reagierte Washington gleich mit dem großen Knüppel. Sechs Manöver des Anzus-Paktes wurden abgesagt. Statt dessen will die US-Marine demonstrativ allein mit den Australiern üben. Neuseeland erhält keine militärischen Geheimdienstinformationen mehr. Hinterbänkler im Kongreß drohten den Neuseeländern gar einen Handelskrieg an.

„Washington ist über die ‚Kiwi-Krankheit‘ besorgt“, kommentierte die

„National Times“ in Sydney, denn das Beispiel der Neuseeländer, nach ihren kuriosen Straußenvögeln auch „Kiwis“ genannt, könnte Schule machen. „Die politischen Führer von Inseln wie Fidschi, Tonga und Westsamoa betrachten Neuseeland als ihren großen Bruder“, befürchtet ein regierungsnaher Analytiker in Washington, „wenn dort ein Flickenteppich von atomfreien Zonen entsteht, könnten die US-Schiffe sich nicht mehr in der Gegend bewegen.“

Genau das wünschen sich auch australische Atomwaffengegner, die vergangene Woche mit Segelschiffen eben jenen US-Zerstörer „Buchanan“ daran hindern wollten, in Sydney einzulaufen. Das Beispiel Neuseelands hat den australischen Labor-Premier Bob Hawke in Verlegenheit gebracht. Seit seinem knappen Wahlsieg im vergangenen Dezember, als eine unterschätzte Anti-Atom-Bewegung der etablierten Labor-Partei Stimmen wegschnappte, wird Hawke von linken Parteifreunden und Friedensbewegten unter Druck gesetzt; doch er zieht es noch vor, sich gleichzeitig als Musterschüler der Amerikaner im Anzus-Pakt darzustellen.

Einen peinlichen Auftritt hatte der Australier Anfang Februar in Washington, als er die amerikanischen Verbündeten seiner Loyalität versicherte und im selben Atemzug auf Druck der australi-



Neuseeland-Premier Lange
„Dann gehen wir ebenso drauf“

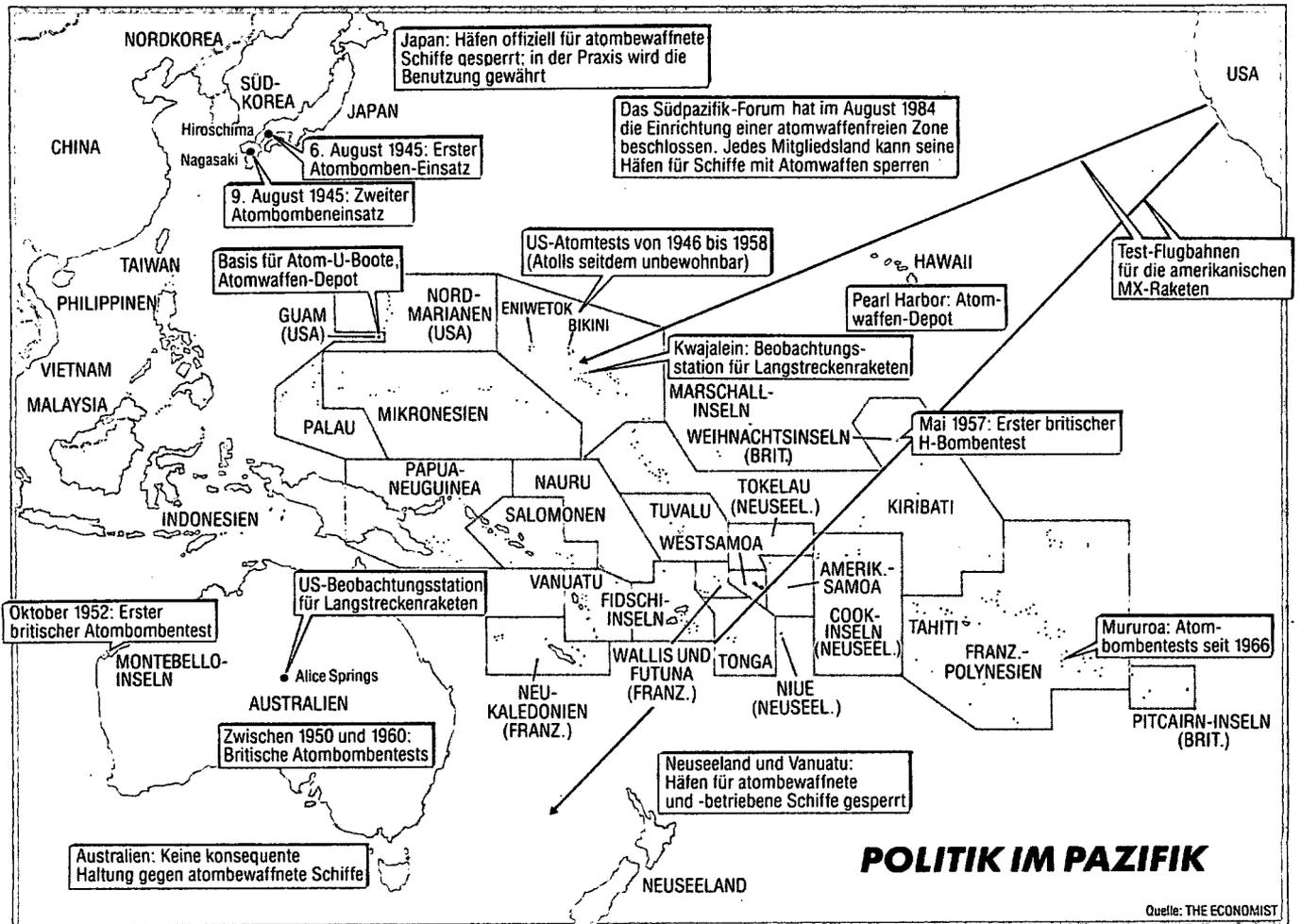
sehen Öffentlichkeit seine bereits zugesagte Mithilfe bei amerikanischen Raketenstarts aufkündigte: US-Flugzeuge dürfen nun doch nicht auf australischen Flughäfen landen, um die Flugversuche ihrer MX-Raketen in der Tasman-See vor Australien zu beobachten.

Doch US-Außenminister George Shultz sah großzügig über Hawkes

Mißgeschick hinweg, zumal dieser ihm anbot, den störrischen Dritten im Anzus-Bunde, Neuseeland, wieder auf Kurs zu bringen. „Das ist der beste Weg, den Anti-Amerikanismus in der (australischen) Labor-Partei hochzuschaukeln“, warnte die konservative „Australian Financial Review“. Hawke war indes nicht mehr zu halten. Letzte Woche sagte er von sich aus das für Juli in Canberra geplante Treffen der drei Außenminister des Anzus-Paktes ab – womöglich ein Todesstoß für die marode Allianz.

Derweil erholt sich der gescholtene David Lange vor europäischem Publikum, das seine Anti-Atom-Nöte besser zu verstehen scheint als seine Anzus-Pakt-Partner. „Einen Verbündeten gegen seinen Willen zur Aufnahme von Atomwaffen zu zwingen heißt, von den moralischen Positionen des Totalitarismus her handeln“, beschwerte er sich in Oxford.

Seinen Kurs vertritt Lange mit dem moralischen Rigorismus eines gläubigen Methodisten, doch unrealistisch wirkt er dabei nicht: „Wir Neuseeländer dachten früher immer, wir könnten die Hände im Schoß falten, während der Rest der Welt sich selbst zerstört“, sagt der einstige Armenanwalt deutscher Abstammung, „aber inzwischen wissen wir: Wenn der nukleare Winter ausbricht, gehen wir ebenso drauf wie sie alle.“



POLITIK IM PAZIFIK

Quelle: THE ECONOMIST